

Katja Oskamp: „Die vorletzte Frau“

## Der Dozent und die Fußpflegerin

Von Wiebke Porombka

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 08.09.2024

**Es ist die älteste Geschichte und dabei doch ganz gegenwärtig. Katja Oskamps Roman „Die vorletzte Frau“ erzählt von einer großen Liebe zwischen einer Frau und einem älteren Mann. Sie lässt nichts aus: von der überbordenden Verliebtheit bis zum bitteren Finale. Weil dabei aber zwei Schriftsteller Pate standen, wird aus der Handlung ein origineller Engtanz der literarischen Motive.**

Etwa in der Mitte von „Die vorletzte Frau“ markiert Katja Oskamp den idealen Zeitpunkt, um mit dem Schreiben zu beginnen:

„Du musst den richtigen Moment erwischen, in dem du eine Geschichte erzählst. Du musst mit einem Bein schon aus dem Stoff herausgetreten sein, um ihn mit Abstand betrachten zu können, mit dem anderen Bein aber noch tief genug im Stoff stehen, um dich weiter für ihn zu interessieren.“

Was das Zitat impliziert, wird ein paar Zeilen zuvor mit Blick auf die Arbeit an ihrem ersten Roman, „Die Staubfängerin“ aus dem Jahr 2007, expliziert:

„Ich schrieb dem eigenen Leben hinterher“.

Vielleicht liegt es an dieser Freimütigkeit, mit der Katja Oskamp erzählt, dass es geradezu unfreiwillig komisch erscheinen könnte, würde man ihre Romane und Erzählungen vermittlels aufwändiger Erläuterungen dem Genre der Autofiktion zuordnen. Dabei böte Oskamps jüngster Roman in dieser Hinsicht durchaus einiges Erregungspotential. Erzählt wird die Geschichte einer neunzehn Jahre währenden Liebesbeziehung – neunzehn Jahre beträgt auch der Altersunterschied zwischen der Erzählerin, einer angehenden Schriftstellerin, und dem Mann, der in „Die vorletzte Frau“ den Namen Tosch trägt: ein Schweizer Schriftsteller, der am Leipziger Literaturinstitut der Dozent der Erzählerin ist.

Dass Katja Oskamp über lange Jahre mit Thomas Hürlimann liiert gewesen ist, ist kein Geheimnis. Es würde aber auch kein großartiges detektivisches Vermögen erfordern, den 1950 geborenen Schweizer Schriftsteller in Oskamps Roman zu erkennen. Nur der offenkundigste Verweis ist die schwere Krebserkrankung, die Thomas Hürlimann im Jahr

Katja Oskamp

### Die vorletzte Frau

Park x Ullstein Verlag, Berlin

208 Seiten

22 Euro

2015 öffentlich machte und in seinem Roman „Heimkehr“ in einen furiosen, surrealen Trip verwandelte. In „Die vorletzte Frau“ bedeutet die Krebserkrankung einen wesentlichen Einschnitt nicht in Toschs Leben, sondern auch in der Paarbeziehung.

### **Geschichte eines großen Liebesexperiments**

Aber „Die vorletzte Frau“ könnte – wohl weil Katja Oskamp mit aller Selbstverständlichkeit erzählt – von autofiktionaler oder gar literaturbetrieblicher Nabelschau kaum weiter entfernt sein. Man liest diesen Roman als Geschichte eines großen Liebesexperiments, dem womöglich – aber warum sollte es auch anders sein – im Akt der Literarisierung noch die eine oder andere emotionale Weisheit oder lebenspraktische Einsicht beigegeben wurde. Vielleicht aber auch nicht.

„Wann immer es möglich war, verabredeten wir uns im Joseph Pub und hörten nicht mehr auf, Geständnisse abzulegen, uns nicht zu ersparen, uns keine Lügen aufzutischen, uns einander auf Gedeih und Verderb zuzumuten. Ich mute mich dir zu. Du mutest dich mir zu.

Die Überwindung der Scham, das Sich-dem-anderen-Zumuten, fällt ihm schwerer als ihr.

„Tosch hatte Geheimnisse, und dass er sie preisgab, erforderte einen Schnaps. Er wand sich, deutete vorläufig nur an, und wenn er noch einen Schnaps trank, traute er sich. Heute die Sache auf den Tisch. Einen Wunsch. Eine Angst. Ein Gebrechen. Ich war nie entrüstet, nie entsetzt. Ich war höchstens aufgeregt (bei sexuellen Phantasien) und dachte: Erzähl weiter. Oder: Aber Tosch, das weiß ich doch längst.“

Ein Experiment bleibt diese Liaison, die beinahe zwei Jahrzehnte andauern wird, nicht zuletzt deshalb, weil da zwei Menschen mit grundverschiedenen Hintergründen aufeinanderprallen. Und das meint nicht allein Toschs Schweizer Herkunft.

„Er war sehr gut erzogen und es gewohnt, die Dinge mit sich allein abzumachen. Sein Vater war Anwalt und Politiker; seine Mutter trug hohe Schuhe, große Hüte und eine dicke Schicht Schminke, erfüllte repräsentative Gattinnen-Pflichten und fasste ihren Sohn nie an. Als Tosch elfeinhalb war, steckte sie ihn in ein katholisches Kloster.“

### **Dem Leben nicht länger hinterhergeputzt**

Sie dagegen ist ostdeutsch sozialisiert, Mutter einer kleinen Tochter, einer Frühgeburt, in eine unglückliche Ehe mit einem Generalmusikdirektor inklusive Reihenhausexistenz verstrickt, vor allem aber in den eigenen Putzzwang. Letzterer entsprungen aus der Notwendigkeit zur Keimfreiheit angesichts der Fragilität der mit 1600 Gramm geborenen Tochter. Das notorische Putzen aber verselbständigt sich, während das Mädchen längst im Kleinkindalter ist. Als würde dem eigenen Leben, unaufhaltsam, hinterhergeputzt werden. Die Formulierung, mit ihren Büchern dem eigenen Leben hinterherzuschreiben, bekommt in diesem Zusammenhang einmal einen humoresken Unterton, wie er überhaupt für Oskamps Schreiben charakteristisch ist. Eine liebevolle Form der Selbstironie, der keine Spur von Bitternis innezuwohnen scheint.

Schon der Titel verweist darauf: die unglückliche, vom Sauberkeitsfimmel grundierte Ehe hat bereits in Katja Oskamps Debütroman „Die Staubfängerin“ aus dem Jahr 2007 eine literarische Verarbeitung gefunden.

Die Beziehung der Erzählerin und Tosch nun – sie verlässt den Generalmusikdirektor, er kappt eine in anderer Hinsicht problematische, kinderlose Verbindung – ist geprägt durch zwei Wortpaare: Sex und Text, so nennen die beiden das eine Paar. Die körperliche Anziehung, das Erwachen von jeweils totgeglaubten Leidenschaften überdauert den Beginn der Beziehung.

„Tosch sagte: Bevor ich dich traf, war ich tot. Mein Schwanz war tot.“

Und auf der darauffolgenden Seite heißt es:

„Ich sagte: Ich war toter als du, Tosch.“

Auch das Lehrer-Schülerinnen-Verhältnis setzt sich in gewisser Weise fort: der ehemalige Dozent der Erzählerin bleibt der erste Leser ihrer Texte, stellt Fragen, merkt an, sie überarbeitet. Später, als die Tochter der Erzählerin älter ist, veranstaltet man gemeinsam einen Lektürezirkel, angeleitet von Tosch, am Ende haben Mutter und Tochter einen Wissenstest abzulegen.

### **Wiederkehr einer Fußpflegerin**

Das zweite Wortpaar, das das Miteinander prägt, ergibt sich aus alledem: oben und unten. Nicht allein ein Verhältnis von Dominanz und Unterwerfung ist damit gemeint, sondern auch grundsätzlichere Vorlieben der beiden. Tosch, der die Erzählerin auf kulturelle Events mitnimmt, spricht gern von Veranstaltungen oberster Liga. Seine Herkunft kann er auch in dieser Hinsicht nicht abschütteln. Die Erzählerin wiederum hat eine Affinität zum „unten“, was besonders anschaulich wird in dem Moment, als die Erzählerin beginnt, zwei Tage pro Woche als Fußpflegerin im Ostberliner Stadtteil Marzahn zu arbeiten.

„Mein Job war das Gegenteil von dem, was er oberste Liga nannte. Ich war unten im doppelten Sinn: anatomisch (bei den Füßen) und sozial (als geringfügig Beschäftigte mit Mindestlohn). Ich diene. Ich putzte.“

Angesichts der Sättigung mit Autobiographischem der Romane und Erzählbände Oskamps mag es kaum überraschen, dass auch die Fußpflege bereits zu Literatur geworden sind. Dass aber der Band „Marzahn, mon amour“, der im Jahr 2019 erschien und in dem Katja Oskamp über die die Erlebnisse und Begegnungen während der Fußpflege-Tätigkeit erzählt, ein so umfassender Erfolg bei Publikum und Kritik geworden ist, damit dürfte die Schriftstellerin kaum gerechnet haben. Verdient haben es diese menschenfreundlichen Betrachtungen vom Rande der Stadt allemal.

Als die Erzählerin respektive Katja Oskamp – so liest man es in „Die vorletzte Frau“ – den Job als Fußpflegerin annimmt, hat die Liebe zwischen ihr und Tosch längst zu zerbröseln angefangen.

Zunächst aber bleibt es ein lustvoll zelebriertes Experiment zweier so unterschiedlicher Menschen, die sich gerade dadurch ergänzen, dass das Oben und Unten auch körperlich praktiziert wird, dass man sich mit seinen Wünschen einander zumutet. So wie in jener Episode, in der sich die beiden treffen, Tosch – so wie sie es begehrenswert findet – mit vorgeblich körperlichem Defekt: das eine Bein nachziehend, auf einen Stock gestützt. Sie, wie von ihm gewünscht, unter dem schwarzen Kleid in Korsett und Strümpfen.

„Wir tranken, wir plauderten. Er zauberte ein getigertes Ding hervor, das er mir um den Hals legte und im Nacken eng verschloss. Dort hakte er auch den kleinen Karabiner der dazugehörigen Leine fest, legte sie über mein Schlüsselbein, fädelte sie durch meinen Ausschnitt und unter meinem Kleid hindurch. Den Blick des Kellners ignorierten wir. Er würde das, was er sah, wie alles, was er in seinem langen Kellnerleben gesehen hatte, verkraften.“

### **Auf intertextuellen Katzenpfoten**

Wer Katja Oskamps Roman „Hellersdorfer Perle“, erschienen im Jahr 2010, gelesen hat, wird wiederum dort eine gewisse Verwandtschaft erkennen. Dieses Prinzip bestimmt die Lektüre von „Die vorletzte Frau“: Sie öffnet Verbindungen zu anderen Büchern, und das bemerkenswerterweise nicht nur zu jenen Katja Oskamps.

Während man einerseits zusehends vergisst, Abgleiche mit der – vermeintlichen – Wirklichkeit vorzunehmen, passiert zugleich etwas beinahe Gegenläufiges: Das, was Katja Oskamp in kurzen, jeweils mit einer Überschrift wie „Zähne“, „Pervers“ oder „Ruinen-Gefühl“ versehenen Episoden erzählt, schlägt Verbindungen zu den Romanen Thomas Hürlimanns.

Die Literarisierung seines Schülerdaseins im Kloster wie in „Der Rote Diamant“ ist dabei weniger gemeint. Vielmehr sind es, zum einen, Verbindungen, die assoziierte sein mögen, womöglich imaginierte – aber auch sie weiten den Lektürehorizont. Etwa, wenn es um den Kater Übü geht, den die Erzählerin und ihre Tochter zu sich nehmen, und der umstandslos zu einem vollwertigen Familienmitglied aufsteigt. Und als das Tier – Namensvetter von Alfreds Jarrys legendär grotesker Theaterfigur König Ubu – krank wird, wird der Kater auch zu einem Wesen, um das sich die Erzählerin aufopferungsvoll oder auch geradezu närrisch kümmert.

Natürlich, Katzen tauchen im Werk Thomas Hürlimanns immer wieder auf. Und dennoch: Gibt es da nicht eine Verbindung, etwa zu dem Kater in Hürlimanns Roman „Heimkehr“, jenem surrealen Nahtodeserfahrungstrip, in dem ein Kater den knapp dem Tode entronnen oder gar wiederauferstandenen Erzähler begleitet? Noch dazu heißt das Tier Dada – nicht nur eine ebenfalls literarische Namensgebung, angeblich soll dieses Tier geradewegs aus dem benachbarten Cabaret Voltaire entlaufen sein.

„Sämtliche Mieter liebten Dada und taten alles, um ihn durch den Winter zu bringen oder gegen die Weidlis zu verteidigen. Der Krieg wurde gnadenlos geführt. Wer Dada heimlich eine Sardine zusteckte, riskierte die Kündigung, und die Weidlis, die Tag und Nacht auf der Pirsch waren, im Winter mit Pelzkappen, empfanden den Kater als Terroristen, der seine Piss gezielt in jeden Winkel schoss, ihnen, den Weidlis, zuleide.“

### **Von der Geliebten zur Pflgenden**

Und stehen solche Passagen über den Kater Dada aus Hürlimanns „Heimkehr“ nicht in Wechselwirkungen mit jenen Episoden aus „Die vorletzte Frau“, in denen die Erzählerin von Toschs Unwillen über die Fürsorge berichtet, die sie dem Kater Übü angedeihen lässt? Ausgeschlossen jedenfalls scheint es nicht.

Offenkundiger vielleicht ist eine der vielen Episoden von herrlich absurder Komik aus Hürlimanns „Heimkehr“: Den Protagonisten hat es nach Sizilien verschlagen als plötzlich eine Frau aus dem Meer steigt, die offenbar direkt aus dem Köpenick der Vorwendezeiten herbeigeschwommen ist. Abgesehen davon, dass sie den verwegenen Plan hat, den Sozialismus durch die Erfindung des schnurlosen Telefons zu retten, ist sie auch auffallend besorgt um die Gesundheit des verkehrten Protagonisten:

„Man hätte Sie noch ein paar Tage länger im Krankenhaus behalten müssen“, sagte sie und blickte ängstlich auf meine Schläfe.

„Ich war nicht im Krankenhaus.“

„Nein?“

„Ein Friseur hat mich verarztet.“

„Es geht bei euch im Westen weit schlimmer zu, als sie es uns beigebracht haben. Eine medizinische Versorgung durch Friseure, nein, wirklich, so etwas lässt sich nur der Kapitalismus einfallen. Bei uns wären Sie in einer Polyklinik versorgt worden. Hat er sie wenigstens desinfiziert!“

„Wer?“

„Der Friseur.“

„Keine Ahnung.“

Schimmert durch diese Zeilen aus Thomas Hürlimanns Romans nicht Katja Oskamp hindurch? Oder aber die Erzählerin aus „Die vorletzte Frau“, die zunehmend zur Pflgenden wird, wenn Tosch gerade einmal nicht im Krankenhaus gegen seine Krebserkrankung kämpft?

Nicht nur das eingespielte Verhältnis von Oben und Unten verkehrt sich durch die Erkrankung. Auch der Lebensrhythmus, der nie der eines klassischen Paares war, sondern sich immer zwischen zwei Berliner Wohnungen, mitunter auch zwischen Deutschland und der Schweiz bewegte, wird durch die Krankheit neu justiert.

### **Das Auseinanderbrechen von Beziehung und Text**

Eindrücklich und immer wieder hochkomisch – jenseits der Schilderung der Paardynamik – gelingen Katja Oskamp dabei jene Szenen über die kleine Beinahe-Patch-Work-Familie. Schon als sie Tosch das erste Mal vom Bahnhof abholt, gemeinsam mit ihrer kleinen Tochter, macht die Erzählerin vollends klar: sie ist nur im Doppelpack zu haben. Und der Schriftsteller Tosch, der durchaus eine Boheme-Existenz führt – vor 12 Uhr darf man ihn nicht anrufen –, lässt sich darauf ein, vom ersten Abend an:

„Tosch legte die Uhr auf die Tischfläche. Gemeinsam beugten sie sich darüber und vertieften sich in die Einteilung des Ziffernblatts. Sein dicker Finger zeigte auf die Zwölf, die Drei, die Sechs, die Neun und wieder auf die Zwölf, ihre Fingerchen vollzogen den Weg des kleinen Zeigers nach. Und wieder: Im Kern war damals schon alles da. Wie sie die Köpfe zusammensteckten. Sich auf ein drittes, das zwischen ihnen ist, konzentrieren.“

Und dennoch, als würde sich ein Zahlenzauber erfüllen: nach neunzehn Jahre wird die neunzehn Jahre währende Beziehung am Ende sein. Katja Oskamp erzählt die Geschichte in fünf Teilen, äußerlich also wie ein klassisches Drama. Jeder der Teile aufgebrochen in kleine, mitunter nur einseitige Szenen. Das Auseinanderbrechen der Beziehung nimmt nicht

die Gestalt einer Katastrophe an, es wird nichts zerschlagen, vielmehr scheint den beiden das Miteinander nach und nach zwischen den Fingern zu zerrinnen.

Mit ihrem Auseinandergehen treten beide, die Erzähler ebenso wie Tosch, zugleich eine Heimkehr an. Er zieht dauerhaft zurück in die Schweiz, wobei auch, aber wohl eben nicht nur lebenspraktische Umstände wie die Krankenversicherung eine Rolle spielen. Für die Erzählerin wird die Arbeit als Fußpflegerin ebenfalls zu einer Rückkehr:

„Meine Kunden erinnerten mich an Nachbarn, Freunde, Kollegen meiner Eltern. An meine Eltern. Ich fühlte mich zurückkatapultiert in unsere Hausgemeinschaft, dachte an meine Lehrer, an meine Verwandtschaft. Unter solchen Leuten, die freimütig berlinerten oder sächselten, war ich aufgewachsen. Mir war, als hätte ich sie vergessen und vierzig Jahre später überraschend und zu meiner größten Freude wiedertreffen. Als sich sie kennenlernte, kannte ich sie schon.“

### **Eine besondere Form von Poetikvorlesung**

„Der vorletzte Mann“ hätte der naheliegendere Titel für diesen Roman sein können, hätte aber die in dieser Beziehung herrschenden Dominanzverhältnisse umgedreht. Schon den Titel, „Die vorletzte Frau“, kann man als Verweis auf die Erzählhaltung Oskamps lesen – und natürlich auch als Entsprechung ihrer Vorliebe für das „Unten“. Die Gabe von Katja Oskamp liegt neben ihrem nie bösen Humor und ihrem unverstellt menschenfreundlichen Blick darin, dass sie aus einer vermeintlichen Selbstverkleinerung eine bewundernswerte Souveränität – vielleicht gar nicht gewinnt oder gewinnen muss, sondern quasinatürlich bewahrt.

Und deshalb ist „Die vorletzte Frau“ alles andere als eine Abrechnung. Vielmehr ein Album eines Stücks Lebensgeschichte, das womöglich notgedrungen irgendwann an sein Ende kommt. Das ist gewiss die traurigste Einsicht dieses Romans.

„Die vorletzte Frau“ lässt sich so in mindestens dreierlei Weise lesen: Als bei aller vordergründigen Unangestrenztheit und bei allem Witz tiefgründige Reflexion über die Liebe und das Dasein als Paar. Als Stück neuester Literaturgeschichte – wenn man die Bücher von Katja Oskamp und jene Thomas Hürlimanns aus diesen Jahren miteinander ins Gespräch kommen lässt. Und nicht zuletzt als eine besondere Art der Poetikvorlesung, in der Katja Oskamp Einblicke in die vielfädigen Verknüpfungen ihres Lebens und Schreibens gibt.